



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jellinek, Arthur L.: Bibliophilie

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Gleichgiltigkeit, mit der in der Regel der Protestant — leider! — geneigt ist, eine übermäßige Milde in Glaubenssachen walten zu lassen. Diese thatsächlich in den meisten Fällen vorhandne beiderseitige Gleichgiltigkeit macht es begreiflich, daß gemischte Ehen möglich und jetzt ganz gewöhnlich sind.

(Fortsetzung folgt)



Bibliophilie

Von Arthur L. Zellinek



Die Freude am Sammeln ist so alt, wie die Freude am Besitz, sie reicht bis zu den Anfängen der menschlichen Kultur zurück. Das Bestreben, zu erwerben, das Erworbene zu bewahren, zu sichten, zu ordnen und zu vermehren, ist ein Grundzug in der Natur des Menschen. Verschiedne Zeiten haben verschiednes zum Gegenstande der Sammel Leidenschaft gemacht. Der eine sammelt Naturerzeugnisse, Pflanzen, Steine, Überreste aus frühern Erdperioden, der andre Erzeugnisse des Gewerbefleißes aus alter und neuer Zeit, ein dritter fahndet nach den Schöpfungen geistiger Kraft, nach Erinnerungszeichen an „führende Geister“ der Menschheit, nach Gemälden, Kupferstichen, Büchern, Handschriften und Autographen.

Zu den frühesten Gegenständen des Sammelns gehören die Bücher, als Vermittler der geistigen Arbeit, oft als Ergebnis der Forschung, als Inhalt des Wissens einer ganzen Zeitperiode. Schon das Altertum hat nicht nur öffentliche und Privatbibliotheken in unserm Sinne, sondern auch leidenschaftliche Sammler von ganz modernem Gepräge gekannt, wie jenen König von Pergamon, der das den Athenern entlehnte Exemplar der Handschrift, die die Dramen der drei großen griechischen Tragiker enthielt, seiner berühmten Bibliothek einverleibte und dafür die nicht unbedeutende Summe von zehn Talenten, die er als Pfand hinterlegt hatte, verfallen ließ. In Rom haben der Diktator Sulla und später Asinius Pollio aus dem litterarischen Kreise, den Mäcenäs um sich sammelte, mit großen Kosten reiche Büchereien angelegt, ebenso wie die Kaiser Augustus und Albian. Daß, als allgemeine Bildung und mit ihr die Freude an Büchern sich verbreitete, sich findige Köpfe fanden, die diese Bücher möglichst wohlfeil zu erlangen trachteten, ist wahrscheinlich. Und thatsächlich zeichnet uns Martial in seinen Epigrammen das Bild des Schmarozers, der den Autor, nicht anders als heute, um Freie Exemplare angeht und den Schrecken aller Schriftsteller bildet. Für Liebhaber gab es auch damals besondere Luxus=

ausgaben, die hoch im Preise standen, neben wohlfeilen Volksausgaben, die nur wenige Sesterzen kosteten. Ein gewisser Dorus aus der spätern Kaiserzeit stellte diese Volksausgaben so billig her und vertrieb sie in solchen Mengen, daß er den Namen eines „Philipp Reclam jun. des Altertums“ verdient. Aus den überlieferten Angaben über Bücherpreise läßt sich ersehen, daß ein geschriebnes Exemplar von Ciceros sämtlichen Werken nicht teurer war als heutzutage eine gedruckte Ausgabe seiner Schriften, etwa aus der Teubnerschen Druckerei. Daß auch in jenen Zeiten für ältere, seltne oder mit großer Kunstfertigkeit angefertigte Handschriften ebenso hohe Preise gezahlt wurden, wie für Gemälde oder Statuen berühmter Meister, kunstreiche Geräte, merkwürdige Inkrustationen usw., ist natürlich.*)

Als mit dem Sturze des römischen Reichs auch der hoch entwickelte Buchhandel vernichtet wurde, als in der allmählichen Erschlaffung des geistigen Lebens im Mittelalter auch die leichte Vervielfältigung der Bücher durch Sklavenarbeit verschwand, und an deren Stelle das langwierige Abschreiben in den Mönchsklösten trat, als damit die Billigkeit der Handschriften, ihre weite, ungehinderte Verbreitung und damit auch die Bildung sank, als der Schriftkundigen immer weniger wurden, da wurden auch der Bücherfammer und Bücherliebhaber immer weniger. Und Privatbibliotheken verschwanden fast ganz, nur die Klöster hatten eine Cella, mit Schriftrollen gefüllt, namentlich Kirchenvätern und erbaulichen Werken, die über die verblaßten Schriftzüge einer Livius- oder Ovidhandschrift geschrieben waren, aber daneben auch Dichtern und Philosophen der heidnischen Zeit, die aus dem allgemeinen Zusammenbruche gerettet worden waren.

Einen Umschwung rief die Erfindung der Buchdruckerkunst hervor. Ebenso, wie es gewiß ist, daß die Reformation durch den Buchdruck wesentlich unterstützt, und ihre Lehre verbreitet wurde, ebenso unbestreitbar haben andererseits die Buchdrucker namentlich durch den Druck der reformatorischen Schriften weitreichende Beschäftigung gefunden. Um diese Zeit entwickeln sich auch die Anfänge der modernen Bibliophilie. Es entstehen ausgedehnte Privatbüchereien, besonders in den Schlössern der Großen, aber auch in den engen Kammern des bildungseifrigen Bürgers, wie die schöne Bibliothek Hans Sachsens beweist, von der er selbst einen genauen Katalog anfertigte, der sich noch erhalten hat. Aber bei der geringern Achtsamkeit, die nun den so außerordentlich wohlfeilen Büchern gewidmet wird, beginnen die ältern Drucke bald seltner zu werden, auch sind bei den mangelhaften Verbindungen in andern Ländern erschienene Werke ziemlich kostspielig. Die Preise steigen beständig, bis sie in unsern Tagen eine schwindelhafte Höhe erreichen.

*) Näheres über den Buchhandel im Altertum findet man bei Göll, Über den Buchhandel im Altertum, 1865; Birt, Das antike Buchwesen in seinem Verhältnis zur Litteratur, 1882; Putnam, Authors and their public in the antiquity, 1890.

Die Ursachen, die den Preis manches Buches in so beispielloser Weise in die Höhe treiben, finden sich ziemlich vollständig aufgezählt in einem kürzlich erschienenen Werke von Otto Mühlbrecht, *Die Bücherliebhaberei* (Bibliophilie—Bibliomanie) am Ende des neunzehnten Jahrhunderts (Berlin, Puttkammer und Mühlbrecht, 1896; Preis 6 Mark), das neben geschichtlichen Mitteilungen über die Geschichte des Buchdrucks zahlreiche Beispiele für die Preissteigerungen bei einzelnen besonders geschätzten Werken enthält. Leider sind diese Preisangaben über das ganze Buch zerstreut, ebenso wie die Nachrichten über berühmte Bibliotheken und Büchersammler, Auktionen und dgl. Eine übersichtliche Zusammenstellung und Vermehrung dieser Angaben, sowie die im Vorwort für späterhin zugesagte Vertiefung würde der nächsten Auflage des verdienstvollen Werkes, das in seiner jetzigen Gestalt mehr eine Reihe interessanter Feuilletons als eine kritisch-historische Darstellung bietet, sich auch zu sehr an seine Quellen, besonders das französische Werkchen von Brunet, *Du prix des livres rares vers la fin du XIX siècle* (Bordeaux, 1895) anlehnt, entschieden zum Vorteil gereichen.*)

Die allgemeinste Ursache für den hohen Preis, der für ein Buch gezahlt wird, ist wie überall bei Sammelgegenständen die Seltenheit des Werkes. Manchmal kommen noch der Einband, früherer Besitzer und andre äußerliche Umstände hinzu.

Unter den seltenen Büchern nehmen den ersten Rang ein die Inkunabeln oder Wiegendrucke, die Erzeugnisse aus der frühesten Zeit des Buchdrucks. Unter den Sammlungen der verschiedenen Gattungen seltner Bücher stehen Inkunabelsammlungen wissenschaftlich am höchsten. Daher sind ihrer Verzeichnung und Beschreibung eine ganze Reihe von Werken gewidmet. Sie bilden den Stolz jeder Bibliothek und werden meist von den übrigen Druckwerken getrennt aufbewahrt und gezählt. Natürlich sind nicht alle Inkunabeln — es gibt etwa 30,000 — gleich selten. Am geschätztesten sind die vor dem Jahre 1472 gedruckten.

Über den Zeitpunkt, bis zu dem man Druckwerken noch den Namen Inkunabeln beilegen könne, herrschen verschiedene Ansichten. In der Begrenzung

*) Über die allmähliche Entwicklung des Buchdrucks, Buchhandels, Bibliothekswesens usw. giebt es eine nach hunderten zählende Litteratur. Leider giebt es noch kein zusammenfassendes Handbuch über das gesamte Buchwesen in seiner gegenwärtigen Ausdehnung und geschichtlichen Entwicklung mit den nötigen Litteraturangaben. Reichlich, wenn auch von Vollständigkeit weit entfernt ist der Katalog der Bibliothek des Börsenvereins der deutschen Buchhändler. Auch das Buch von Mühlbrecht bringt eine 64 Seiten umfassende „Bibliographie für Bücherliebhaber“; sie ist aber ziemlich unvollständig und etwas willkürlich ausgewählt, eine ganze Reihe wichtiger Schriften ist zu Gunsten veralteter übergegangen. Dazu sind ganz überflüssigerweise bei einigen Werken die jedermann leicht zugänglichen, überdies zum Teil veralteten Urteile aus Ebert (*Allgemeines bibliographisches Lexikon*, 1821 bis 1830) und Pechholdt, *Bibliotheca bibliographica*, 1866) abgedruckt.

geht aber niemand über die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts hinaus. Ihr wissenschaftlicher Wert beruht vor allem darin, daß sie die ältesten Denkmäler der Buchdruckerkunst sind, daß sie durch die zahlreichen Initialen, Schlußstücke usw. auch für die Geschichte der zeitgenössischen Kunst und des Kunstgeschmacks von Bedeutung sind, und endlich, daß sie viele Editiones principes, erste Ausgaben der Werke klassischer Schriftsteller enthalten. Da die Handschriften, auf Grund deren diese Ausgaben veranstaltet wurden, in manchen Fällen verloren gegangen sind, die Editiones principes aber genaue Abdrücke davon bieten, so sind sie für die Textkritik von hohem Werte. Aber wie Mühlbrecht treffend bemerkt, es sind nicht diese wissenschaftlich wertvollen und litterar- und kulturhistorisch interessanten Werke, die am meisten geschätzt werden, man treibt mehr einen Bücherkultus äußerlicher Art, indem man den Wert eines Buches nicht nach seinem innern Gehalte, sondern nach verschiedenen äußerlichen Umständen, wie dem Einbände, dem Drucke, den früheren Besitzern usw. bemißt.

Für die fabelhaft hohen Preise, die für diese ältesten Druckwerke besonders bei den von Zeit zu Zeit stattfindenden großen Auktionen gezahlt werden, hier einige Beispiele und damit zugleich eine Liste der zwanzig Bücher,*) die bis jetzt die teuersten sind.

1. Psalterium latinum, von Just und Schöffer 1459 gedruckt, wurde von dem Londoner Buchhändler B. Quaritch 1896 für 5256 Pfund Sterling = 105 120 Mark verkauft. Dasselbe Exemplar kostete auf der Mac-Charthy-Auktion 1817 3350 Franks, auf der Thorold-Auktion 1884 99 000 Mark. Noch viel seltner ist die erste Ausgabe vom Jahre 1457, das erste Druckwerk der Welt, das eine Jahreszahl trägt, und von dem nur sechs in Staatsbibliotheken befindliche und daher unveräußerliche Exemplare bekannt sind. Das schönste ist das in der Wiener Hofbibliothek, das aus der Ambraszer Sammlung stammt.

2. Biblia latina, zwei Bände, wahrscheinlich 1455 gedruckt, das erste uns bekannte Druckwerk aus Gutenbergs Presse, unter dem Namen „42zeilige“ oder „Mazarinbibel“ bekannt. Letzterer Name rührt daher, daß eines der ersten neuerdings bekannt gewordenen Exemplare aus der Bibliothek des Kardinals Mazarin stammt. Sie wurde auf der Thorold-Auktion 1884 mit 3900 Pfund Sterling = 78 000 Mark verkauft.

3. Il Decamerone di Messer Giovanni Boccaccio, Venedig 1471, gedruckt bei Christian Baldorfer, daher auch der Baldorfer-Boccaccio genannt, wurde auf der Roxburghe-Auktion 1812 vom Marquis Blandford für 2260 Pfund Sterling = 55 200 Mark erstanden. Als im Jahre 1819 bei der Versteigerung von Blandfords Bibliothek dasselbe Exemplar wieder zum Verkauf kam, erzielte es nur 918 Pfund Sterling = 18 360 Mark.**)

*) Die Bücher, die nicht zu den Inkunabeln gehören, sind mit * bezeichnet.

**) An den Verkauf des Buches im Jahre 1812 knüpft sich ein Ereignis, über das Mühlbrecht, dem wir auch in den obigen Preisangaben gefolgt sind, folgendes berichtet: „Das Buch hat bei seinem Erscheinen einen Wert von ungefähr 10 Mark gehabt. Auf welche Weise ein Exemplar davon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in die Hände eines Londoner Buch-

4. King Arthur, London 1485, gedruckt von Caxton, wurde 1885 für 1950 Pfund Sterling = 39 000 Mark verkauft.

5. Histories of Troy, London 1471, das erste in englischer Sprache gedruckte Buch (Caxton), von dem nur drei vollständige Exemplare bekannt sind. Eins von diesen wurde 1885 für 1820 Pfund Sterling = 36 400 Mark verkauft.

6. Biblia Latina, Mainz 1462, zwei Foliobände. Die erste mit Jahreszahl versehene Bibel, von Just und Schöffer gedruckt. Sie erzielte folgende Preise: 1769 3200 Franken, 1815 3500 Mark, 1823 4300 Mark, 1873 15 600 Mark, 1881 (Sunderland-Auktion) 1600 Pfund Sterling = 32 000 Mark.

*7. Office de la Semaine Sainte par l'Abbé de Bellegarde, Paris 1732. 8°. Ein Exemplar in roten Cassian gebunden, der Fürstin de Lamballe geschenkt, mit einer Widmung des Königs, einem Autograph der Marie Antoinette, einigen Zeilen der Maria Theresia, einem Briefe der Marie Antoinette und einigen Zeilen Ludwigs XVI. (nach Mühlbrecht), wurde auf der Auktion Signerolles 1874 verkauft für 30 000 Franken.

8. Monstrelet, Les chroniques de France, d'Angleterre, de Bourgogne et autres pays circonvoisins. Ausgabe von 1500 auf Velinpapier (Monstrelet war einer der französischen Chronisten aus dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts [† 1453], der das berühmte Werk des Froissart fortsetzte). Auktion Tschner, 1887, verkauft für 28 000 Franken.

*9. Boucher, Les Figures de Molière. Auktion Pichon 26 900 Franken.

*10. Mr. Willam Shakespeares Comedies, Histories & Tragedies. London, 1623. Erste, sogenannte Foliausgabe (London, Quaritch) 27 000 Mark.

händlers kam, ist unbekannt. Sicher kannte dieser aber bereits damals den hohen Wert des seltenen Buches, als er es den beiden damals berühmtesten Sammlern, dem Lord Oxford und dem Lord Sunderland für den hohen Preis von hundert Guineen zum Kauf anbot. Während die beiden Sammler noch darüber verhandelten, sah ein Vorfahre des Herzogs von Norburghe das Buch und kaufte es. Bald darauf speisten die beiden Edelleute einmal bei dem Herzog, und die Rede kam auf den Boccaccio. Lord Oxford und Lord Sunderland sprachen von demselben Buche, das ihnen angeboten worden sei; der Herzog von Norburghe meinte, er sei in der Lage, ein Exemplar derselben ersten Ausgabe zu zeigen, was bezweifelt wurde. Nun brachte er das Werk herbei, und die beiden Herren sahen mit schmerzlichen Gefühlen, daß, wer zaudert, verloren hat. Das Exemplar kam dann im Jahre 1812 mit der Norburghe-Bibliothek unter den Hammer, und der Marquis of Blandford erstand es. Man sagt, er sei darauf vorbereitet gewesen, bis zu 5000 Pfund Sterling zu gehen. Es boten damals drei Sammler darauf, der Herzog von Devonshire, Carl Spencer und Marquis of Blandford, auch trat ein Agent Napoleons als Bieter auf. Die Konkurrenz dieser reichen Männer hob den Preis so in die Höhe. Der erste Verkauf des Boccaccio im Jahre 1812 hat Anlaß zur Begründung des Norburghe-Klub gegeben. Dieser Klub ist der berühmteste aller Bibliophilenvereine der Welt. Die zwanzig Begründer traten am 17. Juni 1813, an dem Tage, wo das Jahr zuvor der berühmte Boccaccio verkauft worden war, in St. Albans Tavern in London zur Bildung des Klubs unter dem Voritze des Carl Spencer zusammen; die Mitgliederzahl wurde auf einunddreißig bestimmt, später aber auf vierzig erweitert. Anfänglich hatte alljährlich ein Mitglied ein seltenes Buch oder eine Broschüre auf seine Kosten drucken zu lassen und den andern Mitgliedern in je einem Exemplare zu schenken, später hat der Verein selbst noch eine Reihe wertvoller Werke drucken lassen, die Auflagen haben niemals 30 bis 60 Exemplare überschritten. Auf diese Weise ist im Laufe der acht Jahrzehnte eine Menge ausgezeichnete Bücher durch den Klub neu gedruckt worden. Eine vollständige Kollektion dieser Privatdrucke, die niemals in den Handel gebracht wurden, zusammenzubringen, ist fast unmöglich, jedenfalls ein Luxus, den sich nur Millionäre gestatten können. Der Norburghe-Klub kommt noch jetzt alljährlich einmal zu einem opulenten Diner in St. Albans Tavern zusammen; der gegenwärtige Präsident ist der Marquis of Salisbury. Die Mitglieder sind die bekanntesten der jetzt lebenden englischen Bibliophilen, von denen fast jeder im Besitz einer wertvollen Bibliothek ist."

*11. Tableaux des mœurs du temps. Aus der Zeit Ludwigs XV., in einem einzigen Exemplar gedruckt, verkauft 1894 für 25 000 Franks.

12. Molière, Oeuvres, avec des remarques par Bret, Paris, 1773. Sieben Bände in Quart mit 33 Abbildungen von Moſcau. Auktion Vignerolles 1894 22 100 Franks. (Die Ausgabe der Werke aus demselben Jahre in sieben Duodez-Bänden wurde mit 16 200 Franks, die einzelnen Stücke in den ersten Ausgaben durchschnittlich mit 2000 bis 3000 Franks bezahlt.)

13. Chaucer, Canterbury Tales, 1478 (Druck von Caxton) 20 400 Mark.

14. Virgilio Opera, herausgegeben von Windelinus de Spyra (Speyer), Venedig, 1470, angeſetzt mit 1000 Pfund Sterling = 20 000 Mark, wurde noch im Jahre 1791 nur mit 4150 Franks bezahlt.

15. Entrée d'Henri II à Paris, 1549. Auktion Destailleurs, 1891, 20 200 Franks.

16. Boccaccio, de la Ruine des nobles hommes et femmes, Bruges, 1476, gedruckt von Conrad Manſon. Auktion Tegner, 1876, 20 000 Franks.

17. Titi Livii Historiarum Romanarum libri. Venedig, 1470, Folio. (Quaritch) 20 000 Franks.

18. Auli Gellii Noctes Atticae. Rom, 1469. Sunderland-Auktion, 1882, 20 000 Franks.

19. St. Albans Book. Köln, um 1475. 4°. (Quaritch) 18 500 Franks.

20. La Fontaine, Contes et Nouvelles, 1762, 2 Bände. 8°. Exemplar der Marquise von Pompadour, 15 000 Franks.

Eine andre Gattung ſeltener Bücher ſind die ſogenannten „Unika,“ von denen eigentlich nur je ein Exemplar vorhanden ſein ſollte. Doch wird der Begriff weiter gefaßt und auf ſolche Werke ausgedehnt, von denen nur ſehr wenige Exemplare erhalten ſind. Hierbei unterſcheidet man wieder verſchiedne Abarten. Manche Bücher ſind ſelten geworden, weil Naturereigniffe, beſonders Brände, einen großen Teil der Auflage vernichtet haben. So iſt z. B. die Seltenheit der Originalausgaben von Shakespeares Werken vor allem darauf zurückzuführen, daß eine Reihe von Feuersbrünſten durch ein höchſt merkwürdiges Zufammentreffen alle jene Stätten zerſtörte, wo ſich ein Nachlaß Shakespeares oder eine Kunde von ihm vorfinden konnte. So wurde 1613 das Globe-Theater, an dem Shakespeare längere Zeit als Schauspieler gewirkt hatte, durch einen Brand zerſtört, 1614 54 Häuſer in ſeiner Geburtsſtadt Stratford, 1623 das Haus Ben Jonſons, ſeines Nebenbuhlers, und 1666 ein Teil von London ganz eingeeſchert, wobei erwieſenermaßen die dritte Folioausgabe von Shakespeares Werken faſt ganz zu Grunde ging. (W. Elze, Shakespeare, 1876.) Auch Kriege haben viel zur Vernichtung einzelner Literaturzweige beigetragen, und wieder ſind es Shakespeares Werke, die hier angeführt werden können. Die Bürgerkriege, die unter dem zweiten Nachfolger der großen Eliſabeth, Karl I., ausbrachen, machten bald die litterariſchen Erinnerungen an die Vergangenheit vergeſſen. „Der Fanatismus der Puritaner war in erſter Reihe gegen das Theater gerichtet. Sinn und Teilnahme für die Litteratur, zumal für die dramatiſche Poeſie, die eben noch auf einer ſolchen Höhe geſtanden hatte, erloſchen oder wurden vielmehr gewaltſam erſtikt, und

mit einer erstaunlichen Schnelligkeit vollzog sich der Umschwung.“ So ist es erklärlich, daß die dramatischen Werke aus der Periode Elisabeths zu den größten Seltenheiten des Büchermarktes gehören, wenn auch natürlich nicht alle so begehrt worden sind, wie die ersten Drucke der Shakespeareschen Dramen. Oft hat auch bloße Willkür den größten Teil einer Auflage vernichtet, um dadurch die wenigen Exemplare, die der Vernichtung entgangen waren, zu desto gesuchtern zu machen. Geistliche und weltliche Große haben auf diese Weise die ihnen mißliebige Litteratur aus der Welt zu schaffen versucht. Die *Indices librorum prohibitorum* von 1559 bis 1881, neunundzwanzig stattliche Teile, legen Zeugnis ab von der umfangreichen Litteratur, die das Papsttum im Laufe von mehr als drei Jahrhunderten zu verdammen für nötig gefunden hat. Freilich sind die Zeiten vorbei, wo durch einen solchen Bannfluch das Buch auch in allen katholischen Ländern wirklich ausgerottet wurde; manches Buch unsrer Tage verdankt gerade dem Umstande, daß es auf den Index gesetzt wurde, ein gutes Teil seiner Verbreitung. Zolas *Lourdes* hat das neuerdings wieder bestätigt.

Selten sind auch solche Bücher, die nur in einer beschränkten Anzahl gedruckt worden sind, meist auf Kosten eines Privatmanns. Der größte Teil der Auflage findet allmählich in den großen Staatsbibliotheken eine dauernde Stätte. Die Zahl der im Handel befindlichen Exemplare wird daher immer beschränkter, und so werden die Preise in die Höhe getrieben. Leider sind es oft sehr wertvolle Werke, die auf diese Weise der Öffentlichkeit entzogen werden. In neuerer Zeit wird namentlich in England mit solchen Privatdrucken ein Sport getrieben. Auch hier kann wieder Shakespeare angeführt werden, auch er hat recht unter dieser Sucht zu leiden gehabt. Der berühmte und hochverdiente englische Shakespeareforscher Halliwell hat, besonders in seiner letzten Zeit, alle Beiträge zur Kunde des Lebens des großen Dichters in einer Auflage von vierzig oder fünfzig Exemplaren drucken lassen, die er an seine Freunde verteilte; den Rest hat er dann stets vernichtet, sodaß von den meisten dieser Schriften kaum zwanzig bis fünfundzwanzig Exemplare vorhanden sind. Ihre wissenschaftliche Benutzung ist dadurch natürlich fast unmöglich geworden. So werden Bücher „künstlich“ selten gemacht. Daneben giebt es aber auch Werke, und zwar aus neuerer Zeit, die weder in beschränkter Auflage gedruckt, noch nach dem Druck vernichtet wurden, und doch ausschließlich ihres innern Wertes wegen so gesucht sind, daß die Auflage längst vergriffen ist, und ab und zu austauchende Exemplare mit dem Zehnfachen des ursprünglichen Preises bezahlt werden. So ist z. B. der dritte Band der Grimmschen *Kinder- und Hausmärchen* (insbesondre die 1856 erschienene dritte Auflage), der die sagenvergleichenden Anmerkungen enthält, so gesucht, daß das zwölfwache des ursprünglichen Preises von drei Mark, also 36 Mark dafür gefordert wird. Hier sind es nicht Sammler, die einen solchen Wert darauf legen, sondern Gelehrte, denn dieses Büchlein ist

noch immer die schätzbarste Grundlage aller märchenvergleichenden Studien. Durch einen Neudruck dieses Bandes, der nun nach Ablauf der dreißigjährigen Schutzfrist ohne weiteres gestattet ist, würde daher der Wissenschaft ein großer Dienst geleistet werden.*) Von den hohen Preisen einiger „Unika,“ besonders früherer Zeit, will ich noch einige Beispiele geben. Hierher gehören vor allem die schon in der Liste der teuersten Bücher angeführten Werke, wie das Office de la Sainte Semaine und die Tableaux des mœurs du temps; von sonstigen:

Goldsmith, Vicar of Wakefield (1766), kostete ursprünglich 5 Pfund Sterling, jetzt 94 Pfund Sterling = 1880 Mark.

Gray Elegy (1751), kostete ursprünglich 6 Pence, jetzt 74 Pfund Sterling = 1480 Mark.

Montesquieu, Le Temple de Guide (1794), ursprünglich ein paar Franks, jetzt 14 000 Franks.

Théophile Gautier, Mademoiselle de Maupin (1835), ursprünglich etwa 5 Franks, jetzt 1600 Franks.

Schillers Räuber (1781) 200 Mark.

Ähnlich werden mit dem zehn- bis zwanzigfachen des ursprünglichen Wertes bezahlt die ersten Ausgaben der französischen Romantiker, Chateaubriand, Lamartine, Victor Hugo, auch neuere Schriftsteller wie Balzac, Zola, Goncourt u. a. So wurde neulich für die erste Ausgabe des Romans Thérèse Raquin vom Jahre 1867, eines der Erstlingswerke Zolas, von dem es übrigens eine Reihe unveränderter späterer Drucke giebt, neunzig Franks gezahlt. Der ursprüngliche Preis betrug drei Franks.

Sehr gesucht sind auch, ganz unabhängig von ihrem Inhalte, Bücher, die in berühmten Druckereien hergestellt worden sind. Die berühmtesten sind die von Manutius in Italien, die von Elzevier in Holland, die von Stephanus in Frankreich, die von Caxton in England, die von Koberger in Deutschland. Die Manutius haben dadurch große Berühmtheit erlangt, daß eine große Zahl der Editiones principes in ihren Druckereien in Venedig hergestellt wurde. Nach dem Begründer des Geschlechtes, Aldus Manutius, nennt man diese Drucke Aldinen. Noch bekannter ist wohl der Name der Elzevier, die von 1592 bis 1681 zuerst in Leyden, dann in Amsterdam thätig gewesen sind. Wegen des handlichen kleinen Formats, wie wegen der schönen Ausstattung in Bezug auf Druck und Papier erfreuten und erfreuen sich ihre Erzeugnisse großer Beliebtheit. Es giebt Sammler, die darnach trachten, alle Druckwerke, die jemals aus den Pressen dieser Familie hervorgegangen sind, in ihrem Besitz zu vereinigen. Dabei werden für inhaltlich ganz wertlose Bücher fabelhafte Preise gezahlt. Bezeichnend hierfür ist ein Beispiel, das Mühlbrecht

*) Vor wenigen Tagen ist im Verlag von Phil. Reclam jun. ein Neudruck erschienen.

erzählt: „Die Offizin druckte im Jahre 1655 in Leyden eine neue Ausgabe eines damals ganz unbedeutenden Buches, betitelt: *Le Pastissier françois* (VI und 232 Seiten). Dies Buch, das kein Sammler des siebzehnten oder achtzehnten Jahrhunderts in seine Bibliothek aufgenommen hätte, wurde von den Leuten, für die es bestimmt war, den Pastetenbäckern, völlig aufgebraucht und wurde nicht neu gedruckt. Es wurde infolge dessen selten, und so kam man zu der Ansicht, daß es keine Elzevier-Sammlung von einiger Bedeutung entbehren könne. Dieser Ruf der Seltenheit hat sich freilich vermindert, nachdem Willems in seinem Werke *Les Elzevier. Histoire et annales typographiques* (Bruxelles, 1880) ungefähr dreißig Exemplare des Buches mit Angabe der gegenwärtigen Besitzer nachgewiesen hat. Aber ehe dies bekannt wurde, haben um das Werk, so oft es vorkam, erbitterte Kämpfe unter den Bibliophilen stattgefunden. So erreichte ein Exemplar, das von Montesson abstammt, in der Auktion der Buchhandlung von L. Potier in Paris (im März 1870) den Preis von 2910 Franks, dann in der Auktion Benzon (im April 1875) 3255 Franks und im März 1877 in Paris nochmals 2200 Franks. Ein andres Exemplar aus der Bibliothek von La Villestreux wurde im April 1872 mit 1200 Franks bezahlt, war im Kataloge von Fontaine in Paris 1874 mit 3000 Franks angesetzt und befindet sich heute im Besitze des Herzogs von Chartres. Ein drittes Exemplar wurde im April 1847 in Paris für 325 Franks verkauft; nachdem es reich eingebunden worden war, ging es auf der Auktion Gemenitz (1867) an den Londoner Buchhändler Boone für 1050 Franks über. Ein viertes Exemplar war von Fontaine 1875 in seinem Kataloge mit 4500 Franks angesetzt worden. Ein fünftes wurde von der Firma Bachelin-Deflorenne in Paris im November 1876 für 5500 Franks verkauft, und endlich hatte die Firma Morgandet Fatout noch ein Exemplar in Italien entdeckt, das in ihrem Kataloge mit 10 000 Franks angesetzt und dafür verkauft wurde. Wohlgerne: ein inhaltlich ganz gleichgültiges Buch, etwa im Range unsrer bessern Kochbücher! Aber es war „sehr selten,“ und man bedurfte seiner für die Elzeviersammlungen.

Die Familie der Etienne, oder wie sie mit ihrem latinisirten Namen hießen: der Stephanus, ist wie die der Manutius besonders durch den Druck philologischer Werke berühmt, die an Korrektheit alle zeitgenössischen Ausgaben übertreffen. Für England ist William Caxton von großer Bedeutung, weil er die erste englische Druckerei in der Westminster Abtei in London errichtete, nachdem er in Köln die Kunst erlernt hatte. Die Erzeugnisse seiner Pressen, die überdies insgesamt unter die Infunabeln gehören, werden von Liebhabern sehr hoch geschätzt und demgemäß bezahlt.

Aber nicht nur die Zeit der Entstehung und der Druckort, sondern auch die spätern Schicksale eines Buches sind oft für den Wert oder vielmehr für den Preis bestimmend. Bücher, die nachweislich durch die Hände berühmter

Personen gegangen sind oder gar ihr Wappen oder einige Widmungszeilen von ihrer Hand tragen, sind viel geschätzter, als gleiche Exemplare ohne diesen Vorzug. Wo handschriftliche Bemerkungen fehlen, geben Bücherzeichen, die auf die innere Seite der vordern Einbanddecke eingeklebt wurden, Aufschluß über die Person des frühern Besitzers. Selbst diese Blättchen, die oft kunstvoll ausgeführt waren, Wappen und Sinnsprüche trugen, die von namhaften Künstlern entworfen wurden, sind heute Gegenstand eifrigen Sammelns und eingehenden Studiums. Es hat sich sogar ein Verein gebildet, dessen Zweck ausschließlich in dem Studium dieser Bücherzeichen besteht, und der seine eigene Zeitschrift hat. *)

Außer dem schon erwähnten Office de la Semaine Sainte, das besonders den darin enthaltenen Widmungen der fürstlichen Personen seinen hohen Preis verdankt, kann hier unter vielen andern Heliodors *Aethiopica Historia* (Basel, 1552) genannt werden; das Buch, das sonst durchaus nicht zu den besonders gesuchten Büchern zählt, wurde seines Einbandes wegen, der das Wappen Heinrichs II. und das der Diana von Poitiers trug, auf der Auktion Tegner im Jahre 1876 für 12000 Franks nach Amerika verkauft. Ebenso wurde Thomas Morus *Description du royaume d'Utopie* (Paris, 1550), weil es die Wappen Ludwigs XIII. und der Anna von Österreich trug, im Jahre 1888 mit 9100 Franks bezahlt.

Aber auch die Einbände spielen bei der Preisbestimmung eine Rolle. Bücher, die in den Werkstätten berühmter Buchbinder oder nach den Angaben bekannter Bibliophilen gebunden worden sind, erzielen bei Auktionen einen um tausende von Franks höhern Preis. Besonders geschätzt sind die in reichem Renaissancestil gebundenen Bücher aus der Sammlung des Schatzmeisters Franz I. von Frankreich, Jean Grolier. Die Einbände wurden nach seinen eignen Zeichnungen und Angaben von italienischen Meistern angefertigt. Hundert Jahre nach seinem Tode wurden die mit vielem Verständnis und großer Mühe gesammelten Bücherschätze versteigert und in alle Winde verstreut. Das Verzeichnis und die Beschreibung dieser Bücher findet man zusammengestellt in dem Werke eines französischen Bibliophilen Le Roux de Linch: *Recherches sur Jean Grolier* (Paris, 1866). In Amerika, wo die Bibliophilie in hoher Blüte steht, hat sich ein eigener Grolier-Klub gebildet. Mehr und mehr wird so der ursprüngliche Zweck der Bücher aus den Augen verloren, äußerlichkeiten sind für den Bibliophilen ausschlaggebend. Exemplare, deren Rand noch nicht beschnitten ist, stehen ungleich höher im Preise als solche mit glattem, wenn auch vergolbetem Rande. Und jeder Millimeter Papierrand mehr erhöht den Wert, ähnlich wie sich bei den Markensammlern der Preis

*) Zur Einführung in diese „Wissenschaft“ dient das neuerschienene Buch von G. Seyler: *Illustrirtes Handbuch der Ex-libris-Kunde*. Berlin, Stargard, 1895.

der einzelnen Ausschnitte nach der Größe, ja nach der Form des Ruberteils, ob eckig oder oval, richtet.

Schließlich sind, wenn auch gerade nicht selten, doch ziemlich gesucht Werke und Sammlungen von großem Umfange. Bei den hunderten von Bänden, die eine solche Sammlung zählt, bedarf es nur einer geringen Nachlässigkeit, und der Verlust eines einzigen Bändchens, das sich schwer und meist nur durch Zufall ersetzen läßt, wirft den ursprünglichen Wert um mehr als die Hälfte herunter. Natürlich haben sich die vielbändigen Sammlungen bei den Wanderungen und Gefahren, denen sie ausgesetzt waren, nur schwer vollständig erhalten. Mignes *Patrologia*, die vollständige Sammlung aller Kirchenväter, die *Acta Sanctorum*, die seit 1643 erscheinen und alle auf die Heiligen bezüglichen Lebensnachrichten enthalten, die zahlreichen Sammlungen belletristischen Inhalts aus dem vorigen Jahrhundert, meist in Duodezformat, oft mit langen Unterbrechungen und an verschiedenen Orten erschienen, dann große Zeitschriftenserien, sind Werke, die sehr selten vollständig und nur bei Versteigerungen sehr großer Bibliotheken vorkommen. In neuerer Zeit ist von einem Schlesier, Rudolf Appel, ein chemisches Verfahren, das sogenannte „anastatische,“ erfunden worden, wodurch es möglich ist, von einzelnen Bänden auf chemischem Wege bis 200 Nachbildungen zu erzeugen. Dieses Verfahren empfiehlt sich besonders zur Ergänzung solcher Werke, bei denen die Mehrzahl der Bände in größeren Auflagen vorhanden, nur einige gänzlich vergriffen sind. Die Originaldrucke werden natürlich überall vorgezogen und dementsprechend höher bezahlt.

So vereinigen sich Umstände mannichfachster Art, die Preise der Bücher in die Höhe zu treiben und die Erwerbung einer umfangreichen Sammlung seltener Werke auch dem Begüterten zu erschweren. Eine nach der Bandzahl durchaus nicht große Sammlung dieser Art bildet oft ein riesiges Vermögen. So hat die Sunderlandsche Bibliothek, die in den Jahren 1881 bis 1883 an einundfünfzig Tagen versteigert wurde, die Summe von 1131620 Mark ergeben, und doch enthielt sie nur 14000 Nummern. Die Beckfordsche Bibliothek, die um dieselbe Zeit unter den Hammer kam, umfaßte nur 9837 Nummern und ergab 1471020 Mark. Die höchste Durchschnittssumme wurde im Jahre 1877 bei der Versteigerung der Seilliereschen Bibliothek in London erreicht, die bei einem Bestande von 1147 Nummern für 300000 Mark verkauft wurde. Der Band kostete also durchschnittlich 320 Mark.

Bei den Bibliomanen ein wissenschaftliches Interesse anzunehmen, wäre irrig. Es ist eine Sammelleidenschaft wie jede andre, bei der nicht der Gegenstand, sondern das Sammeln selbst Freude gewährt. Da es ist sicher, daß der Wissenschaft dadurch nicht nur kein Dienst geleistet wird, sondern daß sie sogar beeinträchtigt wird. Denn die Wissenschaft ist öffentlich, und so müssen auch ihre Hilfsmittel und Grundlagen öffentlich, d. h. allgemein zugänglich und benutzbar sein. So lange sich „seltene“ Werke in den Händen

der Sammler befinden, ist ihre wissenschaftliche Benutzung, wenigstens in andern Städten als im Wohnorte des Besitzers, so gut wie unmöglich. Denn auch der liberalste Sammler wird sich bedenken, wie es eine öffentliche Bibliothek thut, ein Werk auf Jahre in einen entfernten Ort zur unbeschränkten Benutzung zu verleihen. Und doch werden die Preise dieser Werke so in die Höhe getrieben, daß unsre Staatsbibliotheken, bei denen manchmal das ganze Jahresbudget kaum ein Drittel der Summe ausmacht, die für einen Voccaccio gezahlt wird, unmöglich an die Erwerbung eines solchen Werkes denken können. Freilich wäre es Aufgabe des Staates, alle diese Seltenheiten an sich zu bringen und in einer der großen öffentlichen Bibliotheken aufzustellen.

Damit soll aber dem privaten Sammeln und Erwerben der Bücher nicht im geringsten entgegengetreten werden. Der echte Bibliophile steht vielleicht unter allen Sammlern obenan. Ein solcher wird aber nicht auf alte Bücher um ihres Alters oder auf teure um ihres hohen Preises willen fahnden. Ihm wird ein guter Neudruck dieselben Dienste leisten wie das Original. Er wird namentlich in die Reichhaltigkeit und die Anordnung der Sammlung seinen Stolz setzen. Er wird darnach trachten, durch Auswahl des Besten oder durch möglichste Vollständigkeit innerhalb eines Gebietes den Wert seiner Bücherei zu heben. Darin liegt das hohe Verdienst, das Privatjammungen haben können. Unsre öffentlichen Bibliotheken können bei den vielfachen Forderungen, die an sie gestellt werden, unmöglich jedem Fache eine so eingehende Aufmerksamkeit widmen, wie der einzelne Liebhaber. Dieser kann alles sammeln, was sich auf seinen Gegenstand bezieht, und in diesen Rahmen wird sich dann ein „Unikum,“ ein Elzevir, ein Caxton ganz anders einfügen als in den rein äußerlichen einer Sammlung alter Drucke. Der Kreis der zu sammelnden Litteratur kann so eng als möglich gezogen werden, aber innerhalb dieses Kreises muß Vollständigkeit das Ideal des Sammlers bilden. Hat jemand auf diese Weise im Laufe der Jahre eine Bibliothek zusammengebracht — und nur eine solche nach ihrem Inhalte planmäßig gesammelte Büchermenge verdient den Namen „Bibliothek“ —, so wird es auch gewiß sein Wunsch sein, daß seine Sammlung als Ganzes bestehen bleibe, nicht wieder unter den Hammer komme oder aus dem Laden des Antiquars in alle Winde flattere. Wenn er nicht Freunde oder Erben hat, von denen er gewiß ist, daß sie in seinem Sinne an der Vervollständigung seiner Schätze fortarbeiten werden, wird er eine öffentliche Bibliothek zu bestimmen suchen, seine Sammlung aufzunehmen. Nicht jedem wird es möglich sein, seine Schätze unentgeltlich dem Staate zu überlassen. Dann tritt an den Staat die Ehrenpflicht heran, solche Privatbibliotheken, die eine seltene Vollständigkeit erreicht haben, anzukaufen und auch die Mittel für ihre Fortführung zu gewähren. Man kann sich einer gewissen Wehmut nicht erwehren, wenn man Jahr für Jahr die Sammlungen unsrer hervorragendsten Universitätslehrer unter den Hammer kommen sieht, Sammlungen,

die in ihrem Fache bisweilen manche Universitätsbibliothek übertreffen. Es ist nicht nur ein wissenschaftliches Bedürfnis, es wäre auch eine Pflicht der Pietät, solche Büchereien ungetrennt zu erhalten. Bibliophilie in diesem Sinne wäre eine wahrhaft nationale Sache. Welch schöne Früchte sie zeitigen kann, sehen wir in Amerika, wo kein Jahr vergeht, ohne daß irgend eine reiche Privatbibliothek durch Schenkung in öffentlichen Besitz gelangte. Auch die kleinste Stadt hat dort ihre Free library, und manche kann sich mit deutschen Universitätsbibliotheken messen. Kein Wunder, daß, während sich in Europa nach einer vor einigen Jahren veröffentlichten Statistik in den öffentlichen Bibliotheken 21 Millionen Bücher befinden, Amerika deren 50 Millionen besitzt! Möge auch für Deutschland die Zeit kommen, wo man in dieser Art von Bibliophilie die Bethätigung einer der schönsten Seiten des Patriotismus sieht!



Gretna = Green



ines Tages rollte eine elegante Mietkutsche über das holprige Pflaster eines kleinen schottischen Dorfes. Sie hielt vor der stattlichen Schmiede. Der Schmied war schon vor die Thür getreten, als er die Kutsche herannahen hörte. Es stieg eine feine junge Dame aus, der man ansah, daß sie in Überfluß gelebt und die Arbeit der Hände nicht gekannt hatte, und ein wohlgekleideter junger Mann von stattlichem, aber derbem Außern, der den Eindruck machte, daß er bisher der körperlichen Arbeit und nicht dem Genuße gelebt habe. Der Schmied nötigte das Paar in ein Zimmer, entfernte sich und kehrte nach einigen Minuten, frisch gewaschen und mit einem saubern Hemd und reinem Schurzfell bekleidet, zurück. Nachdem er den Namen der Fremden in ein großes Buch eingetragen hatte, das den Titel „Trauungen“ führte, nahm er sie mit sich in die Werkstatt, ergriff den großen Hammer und führte drei gewaltige Schläge auf den Amboss, indem er sprach: „Möge euer Bund immer so fest bleiben, daß ihn keine Schläge des Schicksals, auch wenn sie so gewaltig fallen, wie diese Hammerschläge, zerreißen können.“ Das Paar drückte dem Schmied ein Geldgeschenk in die schwielige Hand, verabschiedete sich und fuhr davon. Als Brautpaar waren die jungen Leute vor einer Viertelstunde gekommen, als Eheleute zogen sie von dannen. Das war in Gretna = Green.

An diesen Zufluchtsort der mit widrigen Verhältnissen kämpfenden Liebe wurde ich durch eine Verhandlung erinnert, die vor kurzem vor dem Zivilgericht in Paris stattgefunden hat. Darnach hat es vor noch nicht langer Zeit eine Art Gretna = Green ganz in unsrer Nähe gegeben, nur daß sich hier der erste Akt, und nicht, wie in dem schottischen Dorfe, der Schlußakt in dem Drama des Sieges der Liebe über die Verhältnisse abspielte.

Eine reizende und geistvolle Pariserin, eine Schriftstellerin, die unter den